

Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

(8. Fortsetzung.)

Statt dessen hatte er ein kaltes, liebloses Wesen an seiner Seite, das sich ihm feindselig gegenüber stellte und jeden Weg zu leidlicher Gemeinschaft verstopfte.

War er dadurch nicht wieder freigegeben? Konnte es auf die Dauer so weitergehen? Lieb nicht alles zu dem einzig natürlichen Ausgang, daß er und Laja die übereilt auf sich genommenen Fesseln von sich werfen mußten, um sich angedörten zu können?

Ja, das mußte ihr Ziel sein! Hätte Laja es nur damals gleich begehrt und ihn nicht erst in diese lächerliche Ehe hineingetrieben. Nun war es ja viel langsamer und schwerer. Laja war ja rehabilitiert, wenn er sie aber nicht neuerdings blickstellen wollte, mußte er wenigstens eine Zeilang die Ehe mit Solya vor der Welt aufrecht erhalten. Sich jetzt schon wieder scheiden zu lassen, hieß ja betonen, daß alles nur eine Komödie gewesen war.

Man mußte also warten. Aber dann — in einem Jahre etwa, höchstens in zwei Jahren!

Stundenlang ging Rainer in seinem Zimmer auf und ab und machte sich die Zukunft in rosigem Bildern aus.

Auch Solya erwiderte den Gedanken einer Scheidung. Aber nicht schließendlich wie Rainer, sondern still ergeben, denn für sie bedeutete das nicht den Anfang eines neuen Lebens, sondern das Ende. Ueber ihre Lippen wenigstens sollte das erste Wort nicht kommen, das hatte sie sich selbst vorgenommen. Sie hatte eine Hoffnung mehr, aber auch der stürmische Trost war still geworden, und eine große traumatische Stille erfüllte ihre Seele.

In ihrem Zimmer angelangt, hatte sie die Kammerfrau, welche dort auf ihre Befehle wartete, entlassen. Sie war gewohnt, sich selbst zu bedienen, und wollte auch in Zukunft daran festhalten. Sie verschloß die Thür des Gemaches, legte sich auf einen Sessel in der Ecke und kühlte den Kopf schmer in der Hand.

Der große prächtige Raum mit den goldbrockierten Tapeten, den schweren Plüschvorhängen und der mattenleuchtenden Ampel kam ihr unheimlich fremd vor. Draußen vor den Fenstern mußten Bäume stehen, denn der Nachtwind rauschte leise durch Blätterzweige, daß er sich anhöre wie Seufzer.

Solya dachte an Mahrenberg. Es dünkte ihr, als wären Jahre verangangen, seit sie es verlassen hatte, und doch waren es erst drei Monate. Auch dort rauschte nun wohl der weiche Frühlingwind in den alten Bäumen, und Großmama schlief schon längst.

Vielleicht träumte sie von dem großen Glück, das ihre Entlein so unverhofft gemacht hatte. Und wenn diese ihr nun eines Tages schriebe: „Nimm mich um Gottes Barmherzigkeit willen wieder bei dir auf, denn ich weiß mich ja auf Erden keine andere Zuflucht“ — wie würde wohl die Antwort lauten?

Ein Schauer lief über Solyas Rücken. Nein, diese alte Frau würde sie nie verstehen. Außer sich würde sie sein und ihr wohl gar die Zuflucht andweg abschlagen.

So jung Solya war, in dieser Stunde überließ sie doch mit unheimlicher Klarheit ihre Lage: sie stand ganz allein auf Erden. Niemand würde ihr helfen, niemand sie verstehen, ganz allein mußte sie mit sich und dem Leben fertig werden.

Sie öffnete die Reisetasche, welche auf dem Tisch stand, und entnahm derselben ein kleines schwarzes Buch, das sie in den ersten Tagen ihres Benehlers Aufenthalt gekauft hatte. Es war eine Uebersetzung des Neuen Testaments. Gedruckt, einer Variante folgend, hatte sie es damals erworben, und nachher war es ihr lieb geworden wie ein Freund, bei dem man jederzeit Trost findet. Sie, die früher, nur einer alten Kindergehorigkeit folgend, jeden Abend ihr kurzes Gebet mechanisch vor dem Einschlafen gesprochen hatte, flüsterte jetzt zu Gott, da sie niemand auf Erden wollte, zu dem sie hätte flüchten können.

Auch heute kam es wie Raue über sie, nachdem sie einige Zeit darin gelesen hatte. Es waren so wunderbare Worte darin, Worte des Friedens, der Liebe und der Kraft. Aber nicht lieb, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach, und dann an anderer Stelle: „Ihr sollt nicht rechten, auf daß ihr nicht arcihtet werdet!“

Vange dachte sie über die Worte nach und über den Weg, der vor ihr lag. Ja, sie wollte ihn gehen in Ruhe und Ergebung, so lange es irgend anging. Sie wollte die Augen schließen, weder rechten noch richten, sondern nur trachten, selber wenig zu bleiben. Die Liebe, welche sie sich für Rainer gefühlt hatte und die sie nie mehr ganz erlöschen konnte, sollte sie Geduld lehren. Aus Liebe wollte sie ihr Kreuz auf sich nehmen.

Sie klappte das Buch zu, legte es auf ihr Nachtschöden und begann sich langsam auszuleiden. Und sie fühlte sich plötzlich nicht mehr so einsam und verlassen wie vorher. Es war ihr, als hätte sie einen Frieden in der Hand, der sie sicher leiten müsse, so sie ihn nur nicht mehr losließ, über alles hinweg, auch über das Wiedersehen morgen, vor dem ihr Herz so sehr bangte.

13. Kapitel.

Kurz vor ein Uhr fuhren sie nach Bärenegg hinüber.

Das Roth der Erregung lag auf Rainers Wangen, als sie die Halle betraten. Solya war etwas blaß, und das Herz klopfte ihr bis zum Hals hinauf. Aber sie kämpfte die Befangenheit tapfer nieder und zwang sogar ein Lächeln auf die Lippen. Und dann wurde sie plötzlich ganz ruhig. Sie hatte die Fürstin erblickt.

Laja, welche den Wagen geführt hatte, kam ihnen entgegen gelautet, freundlich und strahlend wie ein Kind. Hinter ihr erblickte langsam die schwarze Gestalt des Fürsten.

Solyas erster Gedanke bei diesem Anblick war: wie konnten diese beiden Menschen einander finden?

Sie so zierlich und quersilbrig — er ungeschlachtet und stöbig wie ein Bauer mit langem schwarzen Bart, gelbem Gesicht und nichtsliegenden, aber gutmüthigen Augen.

„Mein, wie reizend das von euch ist, Kinder, uns gleich am ersten Tag aufzusuchen!“ zwischerte die Fürstin. „Wirklich zu nett!“

Solya umarmte Solya und schüttelte Rainer die Hand. „Wir mußten dir doch danken“, murmelte Rainer und schlug die Augen nieder wie gebendend durch Lajas leuchtende Blicke, die ihn verlegen machten.

„Ach was — Dank! Ich that es ja so gerne, es machte mir so viel Spaß.“ Sie schob ihren Arm in den Solyas und blickte kindlich zu der sie um Kopfslänge Uebersorgenden auf. „Bist du denn auch zufrieden? Geßällig dir dein neues Nestchen, du lieber Waldvogel?“

„Es ist alles sehr schön und prächtig — du hast dir viele Mühe gemacht, ich danke dir!“ antwortete Solya mit ruhigem Lächeln.

Nun meldete sich auch der Fürst. „Willkommen, Rainer — willkommen, Solya — ich darf doch gleich so sagen?“

„Gewiß.“

„Na also, nur keine Geschichten! Nur keine Sentimentalitäten! Das kann ich in den Tod nicht ausstehen! Kommt doch rein in die Stube — da zu mir. Hier ist's gemütlicher!“

Die Fürstin blieb entrüstet stehen. „Aber Gunders! Warum denn nicht in den Salon? Bei dir ist ja die reine Rüberhöhle.“

Der Fürst hatte Solya bereits über die Schwelle gezogen. Jetzt lachte er geräuschvoll. „Rüberhöhle! Sehr gut! Na ja, für so 'ne Puh-pucke, wie du bist, kann's freilich nirgends sein genug sein. Dagegen für einen alten Weltläufer ist's gerade der richtige Waidam. Schau dich um, Solya — ist's nicht angemüthlich?“

Laja warf Rainer einen flegelnden Blick zu, als wollte sie sagen: „Ist er nicht entseßlich? Begreiffst du nun?“

Solya sah sich inzwischen lächelnd in dem Raum um. Gewehte, Waffen festsamer Art, Gewebe aus aller Herren Ländern, Felle und Hörner füllten in nichts weniger als künstlerischer Anordnung das Gemach. An den Wänden hingen Jagdbilder, überhand indische Tropfen, ein albanischer Gazan, Beduinenslangen und turdische lange Nintens. Dazwischen standen überall, wo nur ein Plüsch frei war, Vasen und Gläser mit Blumen. Keine Treibhauspflanzen, sondern ganz gewöhnliche Wald- und Wiesenblumen, wie sie die Jahreszeit jetzt bot: Himmeschlüssel, Anemonen und Aqvile mit jungem Buchenlaub. Ueber dem ganzen lag der blaue Duft vieler verträucher Cigaretten.

„Es sieht in der That heimlich und gemütlich aus hier“, sagte Solya. „Ich liebe die Räume immer am meisten, welche so den persönlichen Charakter ihrer Bewohner tragen. Hier, meine ich, mühte es sich auf plaudern zur Dämmerzeit oder Abends, wenn die Lampe brennt.“

Der Fürst Haßte vor Vergnügen in die Hände. „Endlich ein vernünftiges Frauenzimmer! Derrault von Rannheim, Rainer, hast du ein Glück gehabt! So ein Prachtstück von Frau, da mühte einer doch gleich — Weißt du denn auch, was für 'n großes Loos du gezogen hast? Eine Frau, die nicht gleich büllet und nicht wegen dem dicken Cigarettenrauch, die's bei mir gemütlich findet, die —“

„Schrei doch nicht so, und sprich überhaupt nicht so viel!“ warf Laja ärgert ein, „es geht mir direkt auf die Nerven!“

Aber Lambach schien einmal im Zuge. „Nerven! Hababa! Wenn ich das bloß höre! Hast du auch so spinnwebdünne Nerven, Solya, daß du trant wirst, wenn einer herzhaft lacht neben dir?“

„Nein, ich mag es ganz gern!“ lachte Solya, der die lärmende Art des Fürsten wie eine Erlösung vorfam, denn sie half ihr über dieses Wiedersehen hinweg.

Er küßte begeistert ihre Hand. „Nein, so 'n weicher Kuss! Daß man das bei uns noch findet und gar in der Familie!“ Dann zog er sie zu einem Divan, über welchem ein Bärenfell von außerordentlicher Größe lag. „Da setz dich — es ist der Ehrenplatz in meinem Waidam, und deine Squam hat noch darauf sitzen dürfen! Aber du bist eine Ausnahme. Weißt du denn, worauf du sitzt? Auf einem echten Geizhals, selbst erbeutet am Rio Pecos! Heiliger Hubertus, was das 'ne Jagd! Fünfzig Apochen waren mit mir und alle nahmen Reißaus, als der alte Otel da antrabte — du mußt nämlich wissen, daß die Indianer eigentlich eine feige Bande sind heutzutage — na, und ich sieh' selber erst wie angeordnet. Aber dann! Mitten ins Auge hab' ich ihm die Kugeln geschoben, zwei hintereinander — und mausobt war er! Es war mein Meisterstück. Nur auf Sumatra hab' ich noch einmal so auf geschossen. Damals war's ein Tiger — dort vor dem Kamin liegt seine Haut.“

„Willst du nicht endlich ein vernünftiges Wort reden, Gunders? Diese ewigen Jagdgeschichten —“

„Na, dir erzähle ich sie ja auch nicht. Es war' wirklich zu schade. Aber wenn du dich langweilst — nur 'naus, Genier dich nicht — nur 'naus!“ Er machte eine bezeichnende Handbewegung, lachte aber ganz gemütlich dabei.

Laja trat mit Rainer ans Fenster. „Was sagst du dazu? So verweilt ist er zurückgekommen! Oder war er immer so und ich sah es nur nicht? Manchmal kommt er mir direkt verrückt vor. Manchmal möcht' ich ihn —“ Sie brach ab und fingerte nervös auf dem Fensterbrett herum.

Rainer sagte nichts. Er war auch weit gereist, hatte mancherlei Menschen kennen gelernt und hätte unter anderen Umständen Lambachs formlose Art höchstens originell gefunden. Und was er etwas festes darin, und die Gutmüthigkeit dahinter leuchtete doch überall durch. Es gab Frauen, welche sicher gut mit ihm ausgekommen wären. Aber für Laja war es natürlich eine Qual. Rainer sah das ein.

Dazwischen horchte er unwillkürlich nach rückwärts. Lambach hatte sich einen Stuhl an den Divan gerückt und plauderte feelebenergiert weiter. „Weißt du, das ist ja ein Glücksfall für mich, wie direkt vom Himmel gefallen!“

„Was denn?“ fragte Solya. „Daß du nun da bist! Bis zum Herbst hält' ich doch aushalten müssen, und mit dir allein — er machte eine Kopfbewegung gegen das Fenster hin — „ist es manchmal gerichtlich. Sie hat nicht eine Spur von Naturfium — ich rede ja gar nicht von der Jagd, obwohl es ja in unseren Kreisen auch sehr respektable Sportsdamen giebt. Aber die Natur: das ist doch was Göttliches! So ein Morgen im Wald, wenn noch alles grau und düster ist und dann so langsam goldig wird, wenn ein Flüstern durch die Blätter und ein Rauschen im Tann geht — oder Abends wenn's so knist und still wird, alles müde, die Blumen sich zusammenschließen, das Gras sich umlegt — na, überhaupt — alles. Davon versteht sie nicht einen Schimmer. Immer bloß Toiletten —“

„Du bist ein großer Naturfreund — ich sehe es an den Blumen hier!“ sagte Solya wehmüthig.

„Alle selbst geprüllt. Man soll's vielleicht nicht thun, aber ich kann nie widerstehen, und dann freut's mich so, wenn sie da stehen und mich angucken wie wolle Anmerkungen. Dann krieg' sie ich so ordentlich lieb. Und Laja? Was glaubst du, was sie thut draußen in der Natur und hier bei den Blumen? Sie lacht und sagt, es langweile sie! Und dann ärgert ich mich, dann werde ich grob —“

„Diese künstlichen Odeurs in ihren Zimmern, die verrückten Orchiideen, welche sie überall aufstellt, der ganze Rinstroms von Lunatur bringt mich in Wuth. Da kommt's mich manchmal an, als hätte' ich auch Nerven.“

Er lachte, aber es klang jernig und bitter. Solya versuchte abzuwenden. „Du bist viel auf Reisen — nicht wahr?“

„Nicht immer. So an der Scholle fliehen, das ist mir höchst selten. Immer hinaus in die weite Welt, sie ist so schön! Nach Hause komme ich nur dann und wann, um mich gründlich auszufrühen und wieder in unserm lieben deutschen Wald spazieren zu gehen. Dann trag' ich wohl das Geweß mit, aber bloß aus Öswohnheit — ichrehn mag ich da nicht.“

„Du veranlaßt also nie grobe Jagden?“

„Weißt bewahrt! Die beste ich. So 'n armes harmloses Bied wegschicken sind ich gemein. Ein Bied bin ich schon in manchen Dingen, weißt du, aber ich bin doch nicht. Schwenken aus ich nur auf Raubthiere, für die anderen jahl' ich lieber Willkür.“

„Wie lieb und gut das von dir ist!“ sagte Solya warm, und der Fürst geiebt ihr immer besser.

Er griff nach ihrer Hand und sah sie treuzergig an. „Du — wir beide wollen fest zusammenhalten — ja?“

„Du hast mir gleich gefallen, es ist so was Einfaches, Natürliches an dir, ganz anders als —“ Wieder eine Kopfbewegung nach dem Fenster rückwärts. Dann lachte er leise. „Weißt du's glauben, daß ich, so groß und ungeschlachtet ich bin, hier die reine Kall bin neben ihr? Untertriegen kann sie einen — man kommt gar nicht dazu, sich zu wehren. Neuestens muß ich sogar, wenn wir allein sind, zu Tisch im Smoking erscheinen! Ja! Kennst du dir das vorstellen?“

„Schmer!“ Solya lachte unwillkürlich. „Und ich hab' so 'ne bequeme Hausjade aus Sonnt — ein bisschen componirt war, aber sonst ideal. Die darf ich jetzt gar nicht mehr vorholen — sie fällt ihr auf die Nerven! Hababa! Aber warte nur, wenn ich zu uns zu Tisch komme — ihr kommt doch hab'd? — dann waag' ich's! Ich zieh' sie an! Darf ich?“

„Von mir aus gern! Du sollst dich doch vor allem behaglich fühlen in deinem Haus!“

„Behaglich! Solya, du bist das gedehnte Frauenzimmer auf Erden! Behaglich! Ja, das sollte man. Dazu heiratet man doch eigentlich! Herzog, was dieser Rainer für ein Glückspilz ist!“

Sie lachten beide. Der Fürst herzlic, Solya etwas bitter.

„We harmless und fröhlich die beiden plauderten und wie oft im Verlauf dieser halben Stunde schon das leise Lachen von Solyas Lippen gefallen war! Rainer ärgerte sich darüber. Warum unterließ sie sich nicht mit Laja, warum ging sie auf alles so bereitwillig ein, was Lambach sagte? Es war einfach latillos.“

„Weshalb sprichst du denn gar nicht? fragte Laja jetzt leise in vorwurfsvollem Ton mit järtlichem Augenaufschlag. „Ich hätte mich so auf dieses Wiedersehen gefreut, und nun —“

Rainer fuhr wie aus einem Traum auf. Auch er hatte sich ja darauf gefreut. Aber nun fühlte er sich gar nicht froh.

„Verzeih“, murmelte er. „Du hast recht, dein Mann hat sich sehr verändert. Er war früher nicht so — so lebhaft.“

„O, sonst schweige ich dich auch gründlich genug aus! Diese wunderbare Gesprächigkeit heute ist nur Solyas Werk.“ Sie warf einen Blick nach den beiden hinüber und beugte sich näher zu Rainer. „Uebrigens — Solya, ich bin einfach paß!“

Sie benimmt sich ja, als hätte sie ihr Leben nur die große Dame gespielt! Und diese Toilette! Hast du ihr die zusammengeheftet?“

„Nein. Sie entwidelt überraschend Talent dazu. Wir trafen in Italien einen Maler, der gab ihr verschiedene Winks. Seitdem kleidet sie sich ganz selbstständig.“

„Unglaublich, wenn man an die Mahrenberger Vergangenheit denkt!“

Sie schweig und ließ den Blick auf Solya ruhen mit einem seltsamen Ausdruck von Reich und Kergar. Rainer folgte diesem Blick. Erst jetzt fiel ihm auf, wie kleinsam das hellgraue Gewand und der große schwarze Federhut mit dem blaffen Rosa Solya stand. Unwillkürlich sah er dann Laja an. Und merkwürdig: zum ersten Male kam sie ihm heute nicht so elegant vor wie sonst. Das tralotroße Kleid aus leichter Seide bildete zwar einen aparten Rahmen zu dem blaffen feinen Gesichtchen mit den dunklen Augen, aber er konnte trotz überhaupt nicht leiden, und es erschien ihm viel zu auffallend für ein Hauskleid.

Sie liebte die satten vollen Farben, brauchte sie vielleicht auch, aber es lag doch so viel büßenmüthiges Raffinement in dem ganzen Arrangement. Und der ärztliche Ausdruck stand ihr auch nicht. Er machte sie älter aussehen.

„Lache doch ein bisschen!“ bat Rainer. „Ich habe mich so nach deinem Lachen geiebt!“

Sie lachte frohlich, aber es kam gepunnen heraus und stand ihr wie eine Maske.

Er blickte auf die Uhr. „Höchste Zeit übrigens, daß wir an die Heimkehr denken!“ sagte er laut. „Für einen ersten Besuch sind wir schon viel zu lange da.“

Solya erhob sich sofort und verabschiedete sich von Lambach, welcher es sich indeh nicht nehmen ließ, sie noch bis an den Wagen hinunter zu begleiten.

Auch Laja kam mit. „Gott sei Dank!“ sagte sie unten, „daß wir nun wieder ausreiten können. Rainer! Allein machte es mir gar keine Freude.“ — Du reitest doch auch, Solya!“

„Ja — Walter Streiber, ich bin es mich in Dollnau. Dort ritt ich viel mit ihm — in Mahrenberg hatten wir keine Reitpferde.“

Bei der Erinnerung an Dollnau und Walter stilt ein Schatten über Solyas Gesicht.

Die Fürstin, welche so beneidete, sagte rasch: „Ach ja, du warst ja so viel mit Walter zusammen! Gehst du dich nicht manchmal nach ihm?“

Stille in der Frage trieb Solya das Blut in die Wangen. Inzwischen antwortete sie rasch: „Gewiß würde ich mich freuen, ihn wieder zu sehen.“

„Aber dazu ist wohl vorläufig keine Aussicht.“

„Arme Solya! Er war doch ein getreuer Ritter Loggenburg! Ich kann mir denken, wie schwer ihm der Abschied wurde! Und auch dir!“

Solya fand es unter ihrer Würde, darauf etwas zu erwidern. Der Hofhof, welcher so deutlich in Lajas Ton lag, erschien ihr unendlich taltlos. Schweigend stie sie in den Wagen, und Rainer, der im Gespräch mit Lambach nichts von dem kleinen Zwischenfall gemerkt hatte, folgte ihr.

„Weißt ihr übrigens, daß Otel Feltzin sehr trant ist?“ rief Laja ihnen noch nach. „Die Graden schrieb es neulich der Fürstin Jodern. Er soll einen Schlaganfall gehabt haben.“

Rainer und Solya hoben beide erschrocken den Kopf, konnten aber nicht weiter fragen, denn die ohnehin schon ungeduldi stanzpenden Pferde zogen mit einem plötzlichen Ruck an, und der Wagen rollte davon.

„Hat Tante Sephyne dir etwas davon geschrieben?“ fragte Rainer Solya.

„Kein Wort. Ich erhielt schon seit acht Tagen keine Nachricht. Vielleicht liegt heute ein Brief zu Hause! Die Post kommt ja, glaube ich, immer erst Nachmittags.“

„Ja. Es wäre ja rechtlich für Tante Doll!“

Eine Weile fuhren sie schweigend hin, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Auf einmal sagte Rainer: „Lambach vernachlässigt sich schrecklich! Es muß eine wahre Tortur für die arme Laja sein, seine lärmende Art zu ertragen!“

Solya, die in Gedanken immer noch auf Dollnau weile, antwortete gestreut: „Ich finde ihn ganz nett. Er hält nicht viel auf Formen, aber das thut ja nichts. Wesentlich ist doch nur, wie der innere Mensch ist.“

„Ihre Antwort ärgerte Rainer. „Sie nimmt nur für ihn Partei wie zum Trost!“ dachte er und kühlte sich für den Rest der Fahrt in Stillschweigen.

13. Kapitel.

Acht Tage später sagte Solya zu Fräulein Peters: „So, meine Liebe, nun wollen wir, nachdem Ketter und Vorrathskammer und auch die Wäschekammern erledigt sind, heute die Dachböden inspizieren. Nachher möchte ich mit dem Gärtner sprechen, und zuletzt hatten wir der guten Farbe einen Besuch in der Küche ab. Wir müssen uns durchaus selbst überzeugen, ob sie alles richtig macht für das Abendessen. Ich fürchte, unser guter Better Lambach wird ein strenger Kritiker sein.“

Lore Peters war heute nicht mehr erlaubt über Solyas Absichten in Bezug auf Dachböden und Küche. Gleich im Anfang, als die junge Gräfin alles sehen wollte, die Schlüssel verlangte, Silber und Porzellan nachzählte und so mit sanfter Hand die Herrschaft im Haus an sich zog, war sie freilich sprachlos geworden und wachte nicht, ob sie sich bloß ärgerte, oder gleich kündigen sollte.

Aber dann war es nicht einmal schlimm geworden. „Sehen Sie, meine liebe Peters“, hatte die Gräfin mit ihrem sanften stillen Lächeln geäußert, „habe die Gräfin mit ihrem sanften stillen Lächeln gesagt, das ihr alle Herzen in Niednau gewann, unsere Wirtschafstetrix in Mahrenberg hat mich wohl in allen Dingen unterwiesen, aber in der Führung eines so großen Haushaltes sind Sie mir entschieden über, und da muß ich doch viel von Ihnen lernen. Wir wollen also hübsch einträchtig miteinander arbeiten — nicht wahr? Sie sind die Lehrerin, ich vorläufig nur Schölerin, später theilen wir uns dann in die verschiedenen Ressorts.“

Dadurch kam sich Fräulein Peters mit einem Male sehr wichtig vor. Ueberhaupt schwärmte sie von Tag zu Tage mehr für ihre junge Herrin. Mit sicherem weiblichem Instinkt hatte sie begriffen, daß es um diese Ehe recht traurig stand, und daß Solya, obwohl sie nach außen hin ruhige Gelassenheit zur Schau trug, innerlich doch schwer litt.

Die Freude darüber, daß Carrie Nation sich nach Europa eingeschiffet hat, wird einigermaßen getrübt durch die Befürchtung, daß man sie uns nur zu bald zurückschicken wird.

Obwohl der Hr. Hobson den Verkehr zwischen den Ver. Staaten und Japan als eine persönliche Beleidigung ansehen wird?

Der gelehrte Dr. Vertillon sagt: Viele ist eine Krantheit. Das beste Mittel dagegen ist die Ehe.

Nach dem Grund brauchte man nicht weit zu suchen. Der Graf ritt oder ging täglich nach Bärenegg, und wenn er einmal zu Hause blieb, dann kam sicher die Fürstin angeritten und drängte zu einem Spazierritt. Freilich mußte dann die junge Gräfin auch mit, aber man konnte sich doch denken, was für ein Vergnügen das für sie war!

Bei den Mahlzeiten — Jean, der aufwartete, erzählte es ja täglich — wurde kaum ein Wort gesprochen. Und Abends ließ der Graf seine junge Gemahlin auch meist allein. Gleich nach dem Abendessen zog er sich unter dem Vorwand, daß er „arbeiten“ müsse, in sein Zimmer zurück. Als ob der was zu arbeiten hätte! Sein Kammerdiener behauptete zwar, er schreibe an einem Reiseverf, aber Fräulein Peters konnte nur lachen dazu.

Sie selbst sah dann mit Solya im Speisesaal, rechnete, sprach mit ihr über Wirtschafstangelegenheiten, sie machten den Speisefettel für den nächsten Tag, und Fräulein Peters war immer bemüht, diese Stunde möglichst auszudehnen, nur damit die arme junge Frau ihre Verlassenheit nicht so merken sollte.

So war schon nach kurzer Zeit aus dem bloßen Dienstverhältnis eine Art stiller Freundschaft zwischen beiden Frauen entstanden, denn Solya merkte wohl, daß sie in der Peters wenigstens eine treue Seele auf Niednau besah — und das that ihr wohl.

Heute also hielten beide, in Staubmütle gehüllt, auf den Boden und besichtigten dessen Inventar.

Es hatte sich im Laufe der Zeit allerlei Kram dort angehäuft, und Solya besah eine Reihe längst ausgerangter Möbel, welche verkauft werden sollten.

Dabei mochte die Peters die Bemerkung, daß man für das alte Zeug nicht viel bekommen würde, ob man es nicht lieber unter der Hand an arme Leute der Umgegend geben dürfte, denen es immerhin von Wech war. Solya war ganz einverstanden, meinte aber, von armen Leute sollte man jedenfalls kein Geld nehmen. Sie wollte den Grafen darüber betragen, auf dessen Wunsch die Böden geräumt werden sollten.

Gleich darauf stieß sie einen leisen Ausruf aus. „Dort hinten stehen die Spinnräder! Wie reizend! Bitte, Fräulein Peters, geben Sie sie doch vor!“

Die Spinnräder wurden hervorgeholt und ein wenig abgekaut. Sie waren noch in ganz gutem Zustand, an einem befand sich sogar noch ein Bündel Nests.

Solya setzte sich auf eine Kiste und versuchte zu spinnen. „Können Sie auch spinnen, Fräulein Peters? Ich vertrieb mir die langen Winter-Nachmittage in Mahrenberg oft damit!“

Eine kindliche Freude verklärte ihr Gesicht. „Ich habe in meiner Jugend auch manchmal اسپinnen“, sagte Fräulein Peters, „mein Vater war Gutsinspektor, und Mutter hielt viel darauf, daß die Leute Abends spinnen. Es war sehr lustig dabei. Vater erzählte Geschichten und Mutter theilte selber Bratäpfel aus. Aber ob ich es heute noch kann —“

„Ach, Sie müssen es wieder lernen! Wir jubelte! Dann sehen wir uns im Winter Abends an meinen Kamin und spinnen und erzählen einander auch Geschichten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Freude darüber, daß Carrie Nation sich nach Europa eingeschiffet hat, wird einigermaßen getrübt durch die Befürchtung, daß man sie uns nur zu bald zurückschicken wird.

Obwohl der Hr. Hobson den Verkehr zwischen den Ver. Staaten und Japan als eine persönliche Beleidigung ansehen wird?

Der gelehrte Dr. Vertillon sagt: Viele ist eine Krantheit. Das beste Mittel dagegen ist die Ehe.

Verzerrter Arttum.



Otel (aus der Provinz). Du wolltest mich doch in eine gemütliche Tschube führen; mit lobest aber, da drinnen ist eine Gefährliche Nachtigung!